

Losung für den 18.2.2023:

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. (Psalm 73,25)

Dazu der Lehrtext: **Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.** (Römer 8,38.39)

Wenn es um Liebe geht, sind die meisten Menschen hier und heute im Grunde Romantiker. Damit meine ich nun nicht, dass sie sich unentwegt bei Kerzenschein, einem guten Glas Wein und Musik von Chopin Zärtlichkeiten ins Ohr flüstern, sondern ihre kulturelle Prägung, ihre historisch gewachsene Grundhaltung. In der Antike unterschied man begrifflich mehrere Arten von Liebe: zunächst einmal *Érōs*, die erotische Liebe, die vor allem das Sinnlich-Körperliche meint, aber auch die Begeisterung für eine Sache, einen Menschen, eine Idee; dann *Philia*, die freundschaftlich-geschwisterliche, auf meine Nächsten ausgerichtete Liebe; schließlich *Agápē*, die selbstlose, wohlwollende Liebe, die für Nächste, Fernste und sogar Feinde gelten kann. Und dann gab es noch *Storgē*, die Vertrauten und Verwandten gilt. Alles Begriffe für Liebe. Wir haben das heute auf ein Wort reduziert und zugleich die Liebe als solche verabsolutiert. Für die meisten Menschen ist die Liebe, sind geliebte Menschen das Wichtigste auf der Welt. Für die Partner, für die Kinder, für Eltern oder Geschwister würden die meisten Menschen einfach alles tun – sofern sie sie lieben. Aber was heißt das?

Nun: am Anfang steht gewöhnlich eine Attraktion, ein Kribbeln, das Erotische, ich verliebe mich, bin verliebt und wenn das nicht nachlässt, dann heirate ich, denn dann ist das mehr als Freundschaft und Verliebt-Sein, nämlich Liebe, die auf Dauer angelegt ist und tiefer reicht als Freundschaft. Würden viele heute so sagen. Das war aber nicht immer so. In der Antike, eigentlich bis in die heutige Zeit wurde und wird nicht nur aus Liebe geheiratet. Da spielten und spielen oftmals pragmatische, ökonomische und herrschaftliche Interessen eine weitaus größere Rolle. Die Liebe ergab sich, sie stand nicht am Anfang. Im Mittelalter verzehrte sich der edle Ritter zwar gerne für ein noch edleres Fräulein, das der minnende Minnesänger sehnsüchtig besang – aber heiraten konnte er die Angebetete eher selten. Die frühe Neuzeit und vor allem die Aufklärung sahen das wieder sehr viel nüchterner. Luther heiratete seine Käthe nicht, weil er verliebt war, sondern als theologiepolitisches Zeichen und weil er eine Frau für den Haushalt und zum Kinderkriegen brauchte. Und da Ponte-Mozarts Oper *Così fan tutte* macht sich über die trügerischen Gefühle, über Liebe und Treue lustig und kommt zum Schluss, dass der Verstand uns sagen sollte, wie wir uns in Liebesdingen verhalten sollten. Das empörte schon die Generation nach Mozart, die die freche und desillusionierte komische Oper gar nicht lustig fand. Die bürgerliche Romantik griff lieber die Liebesvorstellungen des Mittelalters auf. Und da im Bürgertum ökonomische Interessen weniger wichtig zum Überleben waren, durfte und sollte nun nur noch das Herz sagen, wohin die Reise gehen sollte, ins Glück des ehelichen Hafens oder ins unerfüllte Schmachten in der Einsiedlerklause.

Auch wir heute lassen uns fast nur noch vom Herzen sagen und von niemandem mehr sonst, wen wir selbstbestimmt heiraten möchten. Aber auch das ist alles relativ und im Fluss. Die Scheidungsraten zeigen, dass da Ponte und Mozart nicht ganz falsch lagen. Und vor allem das Internet ändert gerade einiges: der Pragmatismus kehrt zurück, die Leute schauen in Partnerschaftsportalen gründlicher darauf, was passt, als einem ersten Impuls zu vertrauen.

Und das funktioniert manchmal überraschend gut – so wie früher schon Zweckehen nicht immer die schlechtesten waren und romantische Beziehungen nach dem Höhenflug auch Abstürze erleben. Liebe kann wachsen und abnehmen. Oft liegt das nicht in unseren Händen.

Dabei ist eine Art der Liebe weitgehend wegrationalisiert worden: die Gottesliebe. Das ist die Liebe Gottes zu uns und zugleich die Liebe, die wir Gott gegenüber hegen. Die Autoren der Bibel konnten damit nicht nur etwas anfangen, für sie war diese Art der Liebe die höchste. Vielleicht können wir ja auch mal etwas aus der Geschichte und aus dem Glauben lernen, was gut war und weitgehend verschwunden ist. Uns heute aber wieder etwas geben könnte, unsere Liebe um eine wichtige Dimension erweitern und zu den göttlichen Ursprüngen zurückführen würde. Vielleicht macht die göttliche Liebe dann nicht nur noch mehr Sinn, sondern fördert auch die anderen Formen der Liebe, das Erotische, das Freundschaftliche, das Fürsorgliche und das Verbindende. Schaden kann sie jedenfalls nicht. Aber unendlich viel geben, was wir dann weitergeben können: Liebe in all ihren Dimensionen, die dem Leben Sinn und Würze verleiht. Erotik, Freundschaft, Familienbande, innige Zuneigung, Zärtlichkeit, Leidenschaft, selbstloses Helfen und tolerantes Bestehenlassen des Anderen: all das ist Liebe und all das kommt von Gott. Wenn wir lieben, dann lieben wir Gott und dann liebt Gott uns. Nichts kann uns davon scheiden, Liebe ist das Stärkste und das Größte, ein von Gott geschnürtes Paket mit ganz vielen Geschenken, die wir immer wieder annehmen und weitergeben können. In diesem Sinne ist die Liebe alles, was wir brauchen. Alles kommt von ihr her und alles führt zu ihr hin. Amen.